

Vom Verbraucher zum Change Agent

Impulse der Transition-Town-Bewegung für eine
große Transformation aus salutogenetischer Perspektive

Gesa Maschkowski

DOI 10.15501/978-3-86336-907-1_2

Abstract

Leitthema der Transition-Town-Bewegung ist nicht der Konsumverzicht, sondern die Begeisterung für einen Gesellschaftswandel, den man selbst gestaltet. Ein transformativer Impuls der Bewegung liegt in der Übersetzung globaler Herausforderungen in lokale und regionale Fragestellungen. Ein zentraler Erfolgsfaktor ist das gemeinschaftliche Handeln. Wenn solche Transition-Prozesse nicht nur in Nischen stattfinden sollen, dann ist die Frage zu klären, wann und wie Menschen die Möglichkeit bekommen, gemeinschaftliche, positive Veränderungserfahrungen zu machen. Die Frage ist auch, wer solche Prozesse initiiert und begleitet und wie daraus eine Landschaft für transformatives Lernen entstehen kann.

Dieser Beitrag erscheint unter der Creative-Commons-Lizenz: Namensnennung –
Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland | CC BY-ND 3.0 DE
Kurzform | <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/de/>
Lizenztext | <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/de/legalcode>

1 Hintergrund und Fragestellung

Ulf Schrader wählte klare Worte auf dem Fachforum zum Nachhaltigen Konsum im Januar 2014 in Bonn: Die Deutschen seien keine Klimaweltmeister, sondern Klimakiller, sagte er anlässlich der Präsentation des Gutachtens „Nachhaltiger Konsum“ des wissenschaftlichen Beirats für Verbraucher- und Ernährungspolitik. Demnach haben die Deutschen seit 1990 ihre Treibhausgasemissionen nicht reduziert, im Gegenteil. „Die seit 1990 erreichten Einsparungen wurden durch zusätzlichen Ausstoß an Treibhausgasen in anderen Ländern für die Produktion in Deutschland konsumierter Produkte vollständig kompensiert. Ähnliches gilt für den Ressourcenkonsum und die Flächenbeanspruchung“ (Schrader et al. 2013, 2). Diese Aussage ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert: Zum einen wegen der deprimierenden (Miss-)Erfolgsbilanz der deutschen Nachhaltigkeitsbemühungen. Es ist aber auch bemerkenswert, dass über dieses Scheitern offensichtlich keine Klarheit besteht. Das jüngste Sondergutachten des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) kommt zu einer ähnlichen Einschätzung (WBGU 2014, 33). Auch die Zukunftskommission des Nationalkomitees für die UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ stellte fest, dass „20 Jahre nach der Rio-Konferenz von 1992 die Etablierung nachhaltiger Entwicklungsprozesse auf den Gebieten der Produktion, des Konsums und der Lebensstile weiterhin eine zentrale Herausforderung darstellt“ (DUK 2013, 6). Ganz offensichtlich sind also die Bemühungen zur Schaffung einer klimaverträglichen Gesellschaft bislang weder ausreichend noch angemessen. Stand der Wissenschaft ist auch, dass ein „Weiter-so-wie-bisher“ mittel- und langfristig lebensbedrohend und damit ziemlich ungesund ist (z. B. IPCC 2014). Regierungen in Vorreiterstaaten aber auch die Zivilgesellschaften müssen eine Trendwende einläuten heißt es im jüngsten WBGU-Gutachten „Klimaschutz als Weltbürgerbewegung“ (WBGU 2014, 75). Die Frage ist, woher nun die Impulse zur Trendumkehr kommen können, wenn doch die Bemühungen der vergangenen 20 Jahre unter dem Strich bislang wenig gefruchtet haben?

1.1 Ziel dieses Beitrags

Man könnte untersuchen, warum den meisten Deutschen offensichtlich nicht klar ist, dass sie Klimakiller sind und ihr Verhalten ändern. Man kann aber auch die Frage stellen, warum manche Menschen dennoch das Gefühl haben die „Große Transformation“ sei verständlich, sinnvoll und handhabbar und welche positiven Impulse von solchen Gruppierungen für die Gesellschaft ausgehen können. Diese Fragestellung basiert auf einer salutogenetischen, kompetenzorientierten Betrachtungsweise und führt damit zunächst einmal zu einer Trendwende in der Forschungsperspektive.

Der folgende Abschnitt gibt einen ersten Einblick in die Salutogenese. Mit Hilfe der drei salutogenetischen Faktoren Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Bedeutsamkeit wird ein Überblick über Handlungsblockaden gegeben, die Verhaltensänderungen in Richtung Nachhaltigkeit erschweren. Danach werden das Konzept und die Erfahrungen von Akteuren der Transition-Town-Bewegung auf salutogenetische Faktoren hin untersucht. Abschließend wird diskutiert, inwieweit der Ansatz und die Erfahrungen der Transition-Town-Bewegung Impulse liefern können, um mit den Herausforderungen einer großen Transformation positiv sowie in einem langfristig gesundheitsförderlichen Sinne umzugehen.

2 Salutogenese – vom positiven Umgang mit Stress und Herausforderungen

Das Konzept der Salutogenese wurde in den 1970er-Jahren von dem Medizinsoziologen Aaron Antonovsky entwickelt. Das Wort Salutogenese besteht aus dem lateinischen Begriff „salus“ Gesundheit, Wohlbefinden und dem griechischen Wort „Genesis“ für „Entstehung“ oder „Schaffung“. Es entstand aus der Fragestellung: Was befähigt Menschen, trotz extremer Stresszustände gesund zu bleiben? Der salutogenetische Forschungsansatz ist also mit einem Perspektivwechsel verbunden: von einer problemzentrierten Perspektive hin zu

einer der Frage nachgehenden, welche Kompetenzen und Ressourcen Gesundheit und Wohlbefinden fördern (Antonovsky 1996). Der Faktor, der dafür sorgt, dass Stressoren im positiven, gesundheitsförderlichen Sinne bewältigt werden, ist nach Antonovsky ein Sinn für Stimmigkeit oder auch Kohärenz (Sense of Coherence). Er beschreibt damit ein andauerndes aber flexibles Gefühl des Vertrauens, das verschiedene Aspekte beinhaltet:

- Auf der kognitiven Ebene das Gefühl der Verstehbarkeit: Erfahrungen sind strukturiert, vorhersehbar und erklärbar.
- Auf Verhaltensebene ein Gefühl der Handhabbarkeit: Das Vertrauen, dass interne oder externe Ressourcen zur Verfügung stehen, um Anforderungen zu bewältigen.
- Auf der Ebene der Motivation ein Gefühl der Bedeutsamkeit: Es lohnt sich, die Herausforderungen des Lebens anzunehmen.

(Antonovsky 1986, 36 f., siehe auch Tabelle 1).

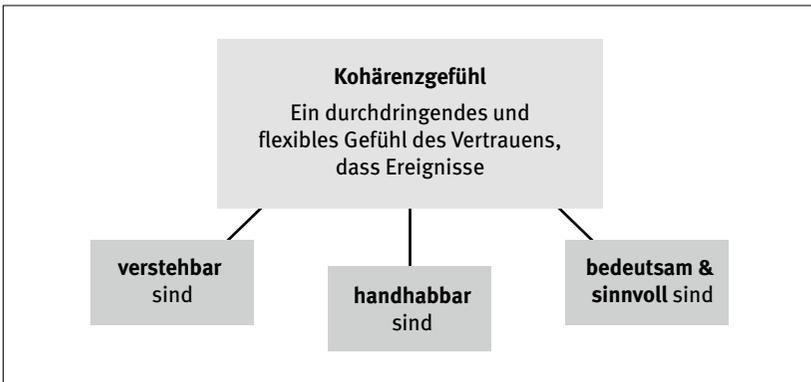


Abbildung 1: Der Kohärenz-Sinn (eigene Darstellung nach Antonovsky 1986)

Studien zur Evaluierung des Kohärenz-Sinnes weisen darauf hin, dass es sich um ein Konstrukt handelt, das mit der psychischen Gesundheit, der persönlichen Resilienz, der Selbstwirksamkeit aber auch der Lebensqualität in Verbindung steht (z. B. Bengel et al. 2001; Erikson und Lindström 2007). Der salutogenetische Ansatz hat wertvolle Impulse gegeben für eine kompetenzorientierte Gesundheitsförderung, Erziehung und Bildung (z. B. Krause 2011; Methfessel 2007). Die Pädagogin und Psychologin Christina Krause be-

schreibt, welche Bedingungen die Entwicklung eines starken Kohärenz-Sinnes unterstützen (Krause 2011, 4 ff.):

- Das Gefühl der Verstehbarkeit wird gefördert durch die Erfahrung der Konsistenz d. h. die Erfahrung von Beständigkeit, Verlässlichkeit und Klarheit.
- Das Gefühl der Handhabbarkeit wird unterstützt durch Herausforderungen, die weder über- noch unterfordern, im Sinne einer Belastungsbalance. Das bedeutet auch, dass Menschen Zeit und Raum haben, um ihr Können auszuprobieren sowie Entscheidungsfreiheit, um die eigenen Ressourcen kreativ zu nutzen. Das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten (auch Selbstwirksamkeit genannt) wird gestärkt durch eigene Erfolgserfahrungen und positive Rollenmodelle (Bandura 2002).
- Das Gefühl der Bedeutsamkeit entsteht nach Krause durch die Lebenserfahrung der Teilhabe und Möglichkeiten zur Gestaltung des Lebens- und des Lebensumfeldes (Krause 2011, siehe auch Tabelle 1).

3 Handlungsblockaden auf dem Weg zum nachhaltigen Lebensstil

In der Konsum- und Nachhaltigkeitsforschung finden sich zahlreiche Hinweise auf Barrieren für nachhaltiges Handeln. In der Folge wird der Versuch unternommen, diese Barrieren, entsprechend des salutogenetischen Ansatzes, den Faktoren Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Bedeutsamkeit zuzuordnen:

3.1 Barrieren auf der Ebene der Verstehbarkeit: Un-Vorstellbarkeit, Ziele- und Wertekonflikte

Markowitz und Shariff (2012) stellen fest, dass es eine Lücke gibt zwischen den wissenschaftlichen Erkenntnissen zum Klimawandel und dem Erkenntnisstand der Bevölkerung. Gründe für die mangelnde Wirksamkeit der bisherigen Kommunikationsbemühungen sind u. a. Wahrnehmungsprobleme, d. h.

die Auswirkungen des Klimawandels sind für viele Menschen der westlichen Industriegesellschaften nicht unmittelbar spürbar und nur schwer vorstellbar (Brand 2002). Es werden aber auch Informations- und Orientierungsprobleme beschrieben, angesichts widersprüchlicher Information und einer kaum mehr zu überblickenden Anzahl von Tipps und nachhaltigen Konsumangeboten (Bilharz 2008; Brand 2002).

Der Mangel an Vorstellbarkeit und Klarheit wird verschärft durch einen Ziele- und Wertekonflikt, der sich quer durch die Gesellschaft zieht. Das ist der Wunsch nach ökonomischer Stabilität durch Wirtschaftswachstum auf der einen Seite und die Notwendigkeit, die Ressourcen der Erde zu erhalten und fair zu teilen auf der anderen (Jackson 2009, 130 ff.). In diesem Interessenkonflikt werden schädliche und gefährliche Handlungen durch angeblich höherwertige soziale, nationale oder ökonomische Ziele gerechtfertigt. Der Sozialpsychologe Albert Bandura beschreibt dieses Phänomen als „moralische Entkopplung“ (Moral predicament). Der Werte- und Zielkonflikt wird noch verschärft durch ein System der Verantwortungsdiffusion und -delegation. Denn es ist leichter schädliche Handlungen zu rechtfertigen, wenn das System dafür verantwortlich gemacht werden kann oder andere. Die Verlierer des Konflikts sind in der Regel die Umwelt oder die schwächeren Mitglieder der Weltbevölkerung. Die zerstörerischen Auswirkungen werden dann häufig in einer neutralisierenden, technischen oder sogar beschönigenden Sprache dargestellt (Bandura 2007). Der WBGU spricht in diesem Kontext von einer dysfunktionalen Verantwortungsarchitektur (WBGU 2014, 1).

3.2 Barrieren auf der Ebene der Bedeutsamkeit: Top-Down Kommunikation und Selbsttäuschung

Nach Ansicht des Kommunikationswissenschaftlers Robert Brulle sind Klimakampagnen weniger Beförderer, sondern vielmehr Verhinderer von Engagement und sozialem Lernen (Brulle 2010). Auch Kenis und Mathjis berichten, dass engagierte Umweltschützer Bevormundung ablehnen (Kenis und Mathjis 2012). Die negative mediale Berichterstattung über einen staatlich verordneten Veggie Day illustriert diese These anschaulich. An dieser Stelle ist also zu hinterfragen, ob der übliche Ansatz einer Experten dominierten Top-Down Nachhaltigkeits-Kommunikation, die den Bürgern mitteilt, wie sie sich nach-

haltig zu verhalten haben, eine geeignete Strategie ist, um das Gefühl der Teilhabe und Mitverantwortung zu fördern.

Auf der andern Seite können bestimmte Weltbilder oder auch Fehleinschätzungen dazu führen, dass Menschen keinen Sinn darin sehen, sich in Sachen Nachhaltigkeit zu engagieren. Dazu zählt der Psychologe Robert Gifford beispielsweise den optimistischen Fehlschluss („uns wird es schon nicht treffen“), oder im Falle von Weltbildern den überzogenen Technikglauben (Technosalvation). Warum sollten Bürger sich engagieren, wenn sie überzeugt davon sind, dass moderne Technologien die Welt vor den Folgen des Klimawandels retten (Gifford 2011)?

3.3 Barrieren auf der Ebene der Handhabbarkeit: Überforderung statt Selbstvertrauen

Klimaberichterstattung und Aufklärungskampagnen können auch das Gegenteil des erwünschten Verhaltens auslösen, nämlich Gefühle der Überforderung und der Machtlosigkeit. In der Literatur ist die Rede von „Climate Fatigue“ und Umweltängsten (z. B. Kerr 2009). Soziologen und Haushaltswissenschaftler



Abbildung 2: Komplexität des Alltags (eigene Darstellung)

wiederum verweisen auf die Komplexität des Alltags und die kulturelle und strukturelle Einbindung von alltäglichen Praktiken (z. B. Jackson 2005). So ist ein „konsequent umweltfreundliches Verhalten [...] ein anstrengendes, aufwändiges und teures Unterfangen, das die Zumutbarkeits- oder Belastungsgrenzen vieler Leute überschreitet“ (Brand 2002, 4, siehe auch Tabelle 1).

4 Salutogenetische Betrachtung der Transition-Town-Bewegung

4.1 Konzeptionelle Einordnung

Die Transition-Town-Bewegung versteht sich als Bürgerbewegung. Sie reiht sich ein in die Vielzahl der Organisationen und Bewegungen, die sich national und international für Klimagerechtigkeit, Umweltschutz und Menschenrechte einsetzen und/oder mit alternativen Gesellschaftsmodellen und -praktiken experimentieren. Der Soziologe Karl-Werner Brand spricht in diesem Kontext von einer neuen Welle zivilgesellschaftlicher Bewegungen (Brand 2010). Nach Einschätzung des WBGU können solche Gruppierungen die Rolle von Change Agents übernehmen. Change Agents sind Personen oder Einrichtungen, die als Pioniere des Wandels agieren (WBGU 2011, 84). Sie verbreiten soziale Innovationen, indem sie eine Politik des „Weiter-so-wie-bisher“ hinterfragen, Einstellungs- und Verhaltensmuster herausfordern, alternative Praktiken schaffen sowie bei neuen Gleichgesinnten eine dauerhafte Motivation für die Transformation der Gesellschaft schaffen (WBGU 2011, 257). Konzeptionell passt die Transition-Town-Bewegung in die Kategorie der Change Agents; ihr Ziel ist eine grundlegende Gesellschaftstransformation: „When we use the term ‘Transition’ we’re talking about the changes we need to make to get to a low-carbon, socially-just, healthier and happier future, which is more enriching and more gentle on the earth than the way most of us live today” (Transition Network 2014, 1).

Der Ursprung der Transition-Town-Bewegung geht auf eine einfache Fragestellung zurück, die der Permakultur-Dozent Rob Hopkins im Jahr 2004/2005 mit

seinen Studenten bearbeitete: Wie kann die irische Stadt Kinsale den Übergang in eine Niedrig-Energie-Gesellschaft gestalten (Hopkins 2005)? Im Verlaufe des Jahres entstand mit Bürgerbeteiligung der Energiewendeplan „Kinsale 2021“. Er beschrieb Zukunftsszenarien für verschiedene Wirtschafts- und Lebensbereiche der Stadt, beispielsweise Lebensmittelversorgung, Tourismus, Energieversorgung, Bildung und Gesundheit, und er enthielt Zeitpläne zur Umsetzung dieser Szenarien. Das Projekt legte den Grundstein für die Gründung der ersten Transition-Town-Initiative in Totnes, der rasch weitere folgten. Im Jahr 2014 zählte das britische Transition Network über 1.100 offiziell registrierte Initiativen in mehr als 40 Ländern, auf der Internetseite des deutschen Netzwerks finden sich etwa 80 aktive Transition-Initiativen. Im Folgenden wird anhand der salutogenetischen Konzepte Verstehbarkeit, Sinngeben und Handhabbarkeit dargestellt, welche Strategien die Bewegung nutzt.

4.2 Verstehbarkeit: Ver-Anschaulichung, Wertebezug und positive Ziele

Die Gründer der Bewegung haben von Beginn an kontinuierlich daran gearbeitet, die wissenschaftlichen Erkenntnisse zum Thema Peak Oil und Klimawandel verständlich und anschaulich aufzubereiten, beispielsweise in Form von Blogs, Experteninterviews, Filmen, Grafiken und Animationen oder auch Webseiten (www.transitionnetwork.org). Die Notwendigkeit für eine Gesellschaftstransformation ergibt sich durch die Verknüpfung dieser Informationen mit dem ethischen Anspruch „Sorge für die Erde, Sorge für den Menschen und gerechtes Teilen“. Eine Besonderheit der Bewegung ist, dass sie nicht dabei stehen bleibt, Erkenntnisse über Klimawandel und Ressourcenerschöpfung aufzubereiten, sondern diese Einsichten zu nutzen, um daraus positive Ziele zu entwickeln. Im Zentrum steht nicht der Konsumverzicht, sondern die Steigerung der Gerechtigkeit, des Wohlbefindens und der Widerstandsfähigkeit (Resilienz) durch eine angemessene Form der Relokalisierung. Mit dem REconomy-Projekt geht das Transition Network noch einen Schritt weiter: Es erarbeitet eigene Analysen zum wirtschaftlichen Potential einer relokalierten Wirtschaft. So zeigte der Local Economic Blueprint für die Region Totnes, dass nur gut 20 Prozent Lebensmittelausgaben den lokalen Unternehmen zugute kommen, vergleichbare Analysen liegen auch für die Sektoren Hausrenovierung, Energieversorgung und Gesundheitsvorsorge vor. Sie dienen als Grund-

lage für Regionalentwicklungspläne und die Förderung von lokalen Transition Unternehmen (www.reconomy.org).

4.3 Sinnggebung und Bedeutsamkeit: Die Kraft der positiven Vision und Eigenverantwortung

Die Transition-Town-Bewegung gehört zu den wenigen Umweltgruppierungen, die schon früh die psychischen Bedingungen eines Gesellschaftswandels in den Blick genommen hat. So findet sich im ersten Transition-Handbuch ein eigenes Kapitel zur Psychologie der Veränderung. Die zentrale Kraft, um der Un-Vorstellbarkeit einer Gesellschaftstransformation zu begegnen, ist die Entwicklung von positiven Zukunftsvisionen für die eigene Stadt oder Region, die so praktisch und konkret wie möglich ausgestaltet werden. „Transition Initiatives are based on creating clear and practical visions of a community to help it to reduce or lose its dependence on fossil fuels“, so lautet das erste Transition-Prinzip von insgesamt sieben. Der Fokus liegt auf den Möglichkeiten und Chancen und nicht auf dem Kampf gegen aktuelle Probleme (Hopkins 2011, 77). Auch die Verantwortungszuschreibung ist eindeutig: Den Wandel müssen die Bürgerinnen und Bürger schon selber starten, sonst passiere nichts oder viel zu wenig (Hopkins 2014, 43 ff.).

4.4 Handhabbarkeit: Handeln, Gemeinschaft und Rollenmodelle

Handeln als solches, meint die Transition-Trainerin Sophie Banks, Mitgründerin der Transition-Town-Bewegung in dem Film „Transition 1.0“, habe eine transformative Kraft, es ermögliche positive Veränderungserfahrungen. Ein wichtiges Standbein der Transition-Bewegung sind die praktischen Arbeitsgruppen, ein weiteres die Gemeinschaft (vgl. Maschkowski und Wanner 2014): „The Transition movement is rooted in a belief that by acting together within our communities we can have a much greater impact than as individuals“ (Transition Network 2014, 5). So lässt sich die Dynamik vieler Transition-Projekte auf positive Gruppenprozesse zurückführen, wie im Projekt Transition Streets (Energiewende-Nachbarschaften). Bei den Haushalten, die an diesem Projekt teilnahmen, führte dies zu signifikanten CO₂-Einspareffekten (Ward

et al. 2011). Die Gemeinschaft, so Hopkins, ist der dritte Akteur zwischen Staat und Individuum, der häufig übersehen werde (Hopkins 2011). Auch bei der Neugestaltung der Wirtschaft kommt den Bürgern eine neue Rolle zu. Im Rahmen des REconomy-Projektes wurde der Begriff „Community Supported Entrepreneurism“, des bürgerschaftlich getragenen Unternehmertums entwickelt. Damit sind lokale Unternehmen gemeint, die von Bürgern gefördert werden, sei es durch Kredite, Beratung oder auch andere Formen der Unterstützung. Ein weiteres Element, das die Handhabbarkeit unterstützt, ist die Vielzahl der Unterstützungs- und Bildungsangebote des Netzwerks. In Büchern, Trainings oder Filmen werden Erfahrungen, gute Beispiele und Methoden dokumentiert und aufbereitet. Die neuen Medien spielen für die

Faktoren des Sense of Coherence	Ansatzpunkte zur Stärkung des Sense of Coherence	Barrieren für nachhaltiges Handeln	Ansatzpunkte der Transition-Town-Bewegung
Verstehbarkeit	Erfahrungen von Beständigkeit, Verlässlichkeit und Klarheit – Konsistenzenerfahrungen	Wahrnehmungsprobleme, Informations- und Orientierungsprobleme, Ziele und Wertekonflikte, Verantwortungsdiffusion, beschönigende Sprache,	Wertebezug, Veranschaulichung der wissenschaftlichen Erkenntnisse zu Peak Oil, Klimawandel und den Grenzen des Wachstums, Übersetzung der Erkenntnisse auf lokale Gegebenheiten, Entwicklung von positiven Zielen (z. B. Resilienz)
Bedeutbarkeit/Sinnhaftigkeit	Erfahrungen der Teilhabe und Mitverantwortung	Widerstand gegen Bevormundung, Fehleinschätzungen z.B. optimistischer Fehlschluss	Positive Zukunftsvisionen (Backcasting), Verantwortungsübernahme
Handhabbarkeit/Selbstwirksamkeit	Belastungsbalance, eigene positive Erfahrungen (Mastery Experiences), positive Rollenmodelle, gute Beispiele	Machtlosigkeit und Überforderung, niedrige Selbstwirksamkeit, Komplexität des Alltags	Handlungs- und Lösungsorientierung, Gemeinschaft, Rollenmodelle und gute Beispiele, Methoden und Trainings zur Gruppenarbeit und Partizipation

Tabelle 1: Handlungsblockaden und Unterstützungsfaktoren auf der Ebene der Verstehbarkeit, Bedeutsamkeit und Handhabbarkeit.

Verbreitung der Transition-Idee eine zentrale Rolle. „This is a real-time, real life social experiment, with learning and growing together in many places and cultures, made possible by the sheer number of initiatives and modern communications. Ten years ago, Transition would have been far less possible” (Giangrande 2011, 285).

4.5 Erfahrungen der deutschen Transition Akteure

Im September 2012 wurde eine Befragung von Besucherinnen und Besuchern der 3. Transition-Town-Konferenz durchgeführt. Von den gut 110 Tagungsteilnehmenden haben 44 den Fragebogen ausgefüllt. 29 Personen davon sind bereits in Transition-Initiativen aktiv, sechs in anderen Organisationen. 64 Prozent der Teilnehmenden waren Frauen. Die Altersverteilung war relativ homogen, das Bildungsniveau deutlich höher als in der Allgemeinbevölkerung. Untere und vor allem mittlere Einkommensklassen waren überdurchschnittlich häufig vertreten (Maschkowski und Wanner 2014). Der Fragebogen enthielt unter anderem mehrere offene Fragen zum Thema Erfolg und Erfolgskriterien von Transition-Town-Initiativen (siehe Tabellen 2 und 3). Die inhaltsanalytische Auswertung der offenen Fragen erfolgte im ersten Schritt induktiv durch Entwicklung von Kodierungskategorien auf Basis des Datenmaterials. In einem zweiten Schritt wurden die Antworten den salutogenetischen Konzepten zugeordnet. Die Tabellen 2 und 3 geben eine Übersicht über die Art und Häufigkeit der Antworten.

4.6 Diskussion: Potentiale und Grenzen der Transition-Town-Bewegung

Zunächst lässt sich feststellen, dass der salutogenetische Forschungsansatz die Möglichkeit bietet, Blockaden für ein nachhaltiges Verhalten systematisch zu analysieren. Die Analyse dieser Handlungsbarrieren zeigt, dass einige Voraussetzungen für ein bürgerschaftliches Engagement für Nachhaltigkeit nicht unbedingt geklärt sind. Dazu gehören Fragen wie:

- Wie gravierend ist die Herausforderung und inwieweit betrifft sie mich?
- Welche Werte und Ziele sind maßgeblich?

Was würdest du als Erfolg bezeichnen, worauf bist du stolz? (n=25)	
Erfolge auf der Ebene der Handhabbarkeit	Konkrete Projekte (n=13) z. B. Veranstaltungen, Give-Box, Tausch- und Verschenkbörse, Gemeinschaftsgarten, Kooperationen mit Stadt und Behörden
	Gemeinschaft (n=9) z. B. wertschätzende Kommunikation, Gemeinschaft, tiefe Verbundenheit; Durchhalten trotz Hindernissen
Erfolge auf der Ebene der Bedeutsamkeit	Menschen begeistern (n=12) z. B., dass wir es schaffen, Menschen zu erreichen; Menschen zu begeistern, Zuversicht zu fördern; wir werden immer mehr
	Mut + Persönlicher Lebensweg (n=6) dass ich mich überhaupt traue, Impulse zu setzen und mich zu zeigen; mein innerer Wandel, z. B. mein Leben; Kinder; dass ich die bin, die ich bin...
Was hat dich dabei unterstützt erfolgreich zu sein? (n=29)	
Unterstützungsfaktoren auf der Ebene der Handhabbarkeit	Menschen und Gruppenprozesse (n=21) z. B. Freundschaft, Hilfe, Inspiration durch andere Menschen, Familie, Freunde, ihre Kreativität, das positive Feedback, gute Gruppenprozesse, Motivation, Wertschätzung, Solidarität, kontinuierliche Lernprozesse
	Methoden und Fähigkeiten (n=11) z. B. Fortbildungen, Seminare, Transition-Training, Permakultur, Tiefenökologie, Kommunikationsfähigkeiten, Musik, Theater
	Ressourcen (n=5) z. B. Zeit, Kraft, Geld
	Handeln (n=3) machen statt fordern; konkrete, überschaubare Projekte
Unterstützungsfaktoren auf der Ebene der Bedeutsamkeit	Bewusstsein (n=9) z. B. innerer Weg, innere Einkehr; ganzheitliches, kooperatives Denken; Vision, der Wunsch anders zu Leben, Krise
	Einstellungen/Motive (n=3) z. B. Trotz, Geduld, Beharrlichkeit

Tabelle 2: Erfolge und Unterstützungsfaktoren aus Perspektive der Akteure

Was muss passieren, damit „Transition Deutschland“, der Wandel hin zu einer umwelt- und menschenfreundlichen Gesellschaft in Deutschland, so richtig Fahrt aufnimmt? (n=25)

Allgemeiner Bewusstseinswandel (n=24): mehr berühren, weniger informieren, bessere Medienwahrnehmung, positive Vision, Krise

Mehr Akteure – alle Schichten (n=9)

Vernetzung mit anderen Organisationen extern (n=7)

Transition-Unterstützung, Partnerschaften intern (n=6)

Graswurzelrevolution (n=4)

Konkrete Handlungsziele (n=1)

Tabelle 3: Bedingungen zur Aufskalierung der Transition-Bewegung

- Wer übernimmt an welcher Stelle welche Verantwortung?
- Welche Maßnahmen sind tatsächlich sinn- und wirkungsvoll?
- Was kann ich als Einzelperson überhaupt bewirken?
- Welche Möglichkeiten habe ich, um Mitverantwortung für eine große Transformation zu übernehmen und sie mitzugestalten?
- Welche Handlungsspielräume habe ich?

Auf der anderen Seite konnten mit Hilfe des salutogenetischen Ansatzes folgende Strategien der Transition-Town-Bewegung identifiziert werden, die Engagement und transformatives Handeln fördern.

4.7 Transformations-Impulse auf der Ebene der Verstehbarkeit

Ein positiver und transformativer Impuls der Transition-Town Bewegung liegt in der Veranschaulichung der globalen Herausforderungen und die Übertragung und Anpassung dieser Herausforderungen auf lokale Gegebenheiten, Fragestellungen und Projekte. Hier besteht in vielen Regionen und Städten noch Nachholbedarf. Bislang gibt es nur wenige Studien, die beispielsweise die

Ölabhängigkeit von Städten untersuchen (vgl. Wanner et al. 2013). Auch mit dem Versuch, die Potentiale einer resilienten und klimafreundlichen regionalen Wirtschaft zu analysieren, leistet die Transition-Bewegung Pionierarbeit. Bislang gibt es noch viel zu wenig Forschungsarbeiten, die an einem schlüssigen Konzept einer nachhaltigen Ökonomie arbeiten (Jackson 2009, 130).

4.8 Transformations-Impulse auf der Ebene der Bedeutsamkeit

Die Entwicklung von konkreten positiven Zukunftsvisionen für die Stadt oder Region, im Sinne eines Backcastings zeigt große Ähnlichkeit mit den Transition-Prozessen, die von niederländischen Wissenschaftlern entwickelt und zur Moderation gesellschaftlicher Veränderungsprozesse eingesetzt werden (vgl. Ecologic Institut 2010–2013). Der Unterschied ist, dass in Transition-Initiativen die Bürger die Entwicklung und Umsetzung von positiven Zukunfts-Szenarien selbst in die Hand nehmen. Die „Transition-Geschichten“ in Handbüchern, Webseiten oder Filmclips berichten von ganz normalen und engagierten Bürgern, die gemeinsam außergewöhnliche Dinge erreichen. Die Befragungsergebnisse weisen darauf hin, dass es Akteuren der Transition-Town-Bewegung auch gelingt, positive Geschichten des Wandels zu entwickeln und weiter zu verbreiten. Es ist ein Erfolg *„dass wir es schaffen Menschen zu erreichen, Menschen zu begeistern“*. Das Leitthema der Bewegung ist nicht der Konsumverzicht, sondern die Begeisterung für den Gesellschaftswandel, den man selbst gestaltet.

Impulse auf der Ebene der Handhabbarkeit

Die Befragungsergebnisse unterstreichen die zentrale Rolle von eigenen positiven Veränderungserfahrungen: Erfolg ist, wenn man etwas schafft und sichtbare und greifbare Ergebnisse erzielt. Bei den Unterstützungsfaktoren stehen die Gemeinschaft und andere Menschen ganz vorne. Wenig findet sich davon bislang in der staatlichen Energiewendepolitik.

Skalierbarkeit und Grenzen der Transition-Town-Bewegung

Aus den Erfahrungen der Transition-Town-Bewegung lassen sich einige Schlussfolgerungen für eine Verbreitung und Ausweitung dieser Bewegung ableiten. Ganz offensichtlich bieten Transition Initiativen Erfahrungs- und Experimentierräume für die Entwicklung von Transformationsgeschichten und -praktiken. In wie weit solche sozialen Bewegungen aber in der Lagen sind, nicht nur einzelne Projekte in Nischen zu realisieren, sondern tatsächlich auch weiterreichende soziale Innovationen anzustoßen, hängt nicht zuletzt auch vom Knowhow, den Fähigkeiten aber auch den Rahmenbedingungen vor Ort ab (Feola und Nunes 2013). Zu den Unterstützungsfaktoren, die Transition-Akteure selbst benannt haben, gehören positive Gruppenprozesse, methodische Fähigkeiten und Ressourcen wie Zeit und Geld (Tabelle 2). Diese Ergebnisse passen zu den Schlussfolgerungen der Volkswirtin und Transformationsforscherin Kora Kristof: „Change Agents müssen wissen, wo sie warum hin wollen, sie müssen Spaß am Verändern haben, den Kontakt mit anderen Menschen gut und gerne gestalten, Wirkung entfalten können und das notwendige Fach- und Prozesswissen mitbringen“ (Kristof 2010, 524).

Außerdem machen die Akteure deutlich, dass sich für eine große Transformation mehr Akteure aus allen Schichten engagieren müssten (Tabelle 3). Sollten Transition-Prozesse nicht nur in Nischen stattfinden, sondern aktiv von großen Teilen der Zivilgesellschaft gestaltet werden, dann ist also die Frage zu klären, wann und in welchem Kontext es Menschen möglich ist, positive Veränderungserfahrungen zu machen, wann beispielsweise Vollzeit-Berufstätige die Zeit und Kraft finden sollen, sich auf Gruppen- und Lernprozesse einzulassen und an transformativen Projekten zu beteiligen. Es wäre auch zu klären, wo das Fach- und Prozesswissen herkommen soll, um in Städten, Nachbarschaften, Verwaltungen oder Unternehmen Visions- und Veränderungsprozesse zu initiieren, zu moderieren und zu begleiten und wie aus solchen sozialen Lernprozessen eine Bildungslandschaft für Transformation entstehen kann. Dahinter steckt auch die Frage, ob die Herausforderungen einer großen Transformation als Freizeitprojekt realisierbar sind? Reicht es aus, auf die Motivation und das Engagement einzelner Akteure zu warten, oder müssten nicht Stadtteil für Stadtteil Ressourcen und Fähigkeiten für diese Arbeit bereitgestellt werden, so wie es etwa in der Stadt Brüssel mit den „Quartier durables“ geschieht? So stellt auch die Deutsche UNESCO Kommission Bildung

für nachhaltige Entwicklung klar, „dass eine „große Transformation“ sich nicht allein auf Pioniere und ihr Vorbild stützen kann – auch nicht allein auf zivilgesellschaftliches Engagement und ehrenamtliche Tätigkeiten. Benötigt werden verbindliche Strukturen und Maßnahmen, die den Akteuren Planungssicherheit geben und die Umsetzung von BNE in allen Bildungsbereichen erleichtern. Das betrifft auch zeitliche wie monetäre Ressourcen“ (DUK 2013, 9).

Schließlich zeigen die Befragungsergebnisse, dass ein allgemeiner gesellschaftlicher Bewusstseinswandel von Akteuren als eine grundlegende Voraussetzung für eine große Transformation eingestuft wird. „Der Wandel wird nur so schnell sein, wie die Fähigkeit der Menschen, anders denken zu lernen“, antwortete eine Befragungsteilnehmerin auf die Frage, was muss passieren, damit Transition Deutschland so richtig an Fahrt aufnimmt (Tabelle 3). An dieser Stelle muss auch die Frage gestellt werden, ob ein Wandel möglich ist in einem Gesellschaftssystem, das Menschen auf ihre Rolle als Konsumenten reduziert, und das in fast jeder Nachrichten- und Werbesendung die zentrale Rolle eines Wirtschaftswachstums und des Konsums für das Wohlbefinden der Menschen kommuniziert. Umfangreiche Forschungsarbeiten aus dem Bereich Public Health zeigen, dass Verhaltensänderungen im großen Stil durch konsistente Informationen und Unterstützungsstrukturen auf allen Ebenen gefördert werden müssen, sei es auf medialer Ebene, politischer oder wirtschaftlicher Ebene (Bandura 2002; Puska und Stahl 2010).

5 Handlungsempfehlungen für verbraucherpolitische Akteure auf Basis einer salutogenetischen Perspektive

Ehrlichkeit und Klarheit: Damit alle gesellschaftlichen Akteure ihren Beitrag zu einer Dekarbonisierung leisten können, muss auch vonseiten der politischen Akteure Sinn und Notwendigkeit einer großen Transformation ehrlich und klar kommuniziert werden. Zumindest sollte allen Beteiligten klar sein ob und

warum die Deutschen zu den Klimakillern oder Klimaweltmeistern gehören. Dazu gehört auch die öffentliche Debatte von impliziten Werten und Normen unseres Wirtschafts- und Gesellschaftssystems. Haben nur Mitglieder der westlichen Industriegesellschaften einen Anspruch auf Menschenrechte und Deckung ihrer Grundbedürfnisse oder sollen diese Rechte auch für Menschen beispielsweise in Brasilien, Indonesien, Kongo oder Bangladesch gelten, die uns mit Futter- und Lebensmitteln, Rohstoffen und Konsumgütern versorgen?

Entwicklung einer Narrative der großen Transformation: Im Medien- und Marketingzeitalter reicht es nicht aus, wenn die Geschichte einer transformierten und dekarbonisierten Gesellschaft allein von sozialen Bewegungen erzählt wird. Die salutogenetische Fragestellung ist eine Frage, die auf allen gesellschaftlichen Ebenen diskutiert werden sollte: Wie stellen wir uns eine nachhaltige Gesellschaft vor, was brauchen Bürger, Journalisten, Lehrer, Schüler, Studenten, Politiker und auch Wissenschaftler, um das dauerhafte und flexible Gefühl des Vertrauens zu entwickeln, eine große Transformation ist verstehbar und erklärbar, mache Sinn und ist handhabbar?

Schaffung von belastbaren Daten für die gesellschaftliche Umgestaltung: Auf Ebene der Regionen, Städte und Kommunen und nicht nur hier, besteht Nachholbedarf bei der Analyse der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Auswirkungen von Ressourcenschöpfung und Klimawandel sowie der Frage, wie ein Übergang in eine kohlenstoffarme und resiliente Wirtschaft gestaltet werden kann.

Bereitstellung von Ressourcen, Handlungs- und Entscheidungsspielräumen: Die große Transformation hin zu einem nachhaltigen Gesellschaftssystem lässt sich auch als großes soziales Lernprojekt begreifen (Manzini 2009). Das bedeutet, es ist auf allen gesellschaftlichen Ebenen erforderlich, Fach- und Prozesswissen, Zeit und Ressourcen für das Lernprojekt „Große Transformation“ bereitzustellen. Dazu gehören auch Handlungs- und Entscheidungsspielräume, die eine Verantwortungsübernahme erlauben und die Mitgestaltung von Lebensumwelten ermöglichen.

Literatur

- Antonovsky, Aaron. 1996. The salutogenic model as a theory to guide health promotion. *Health Promotion International* 11, Nr. 1: 11–18.
- . 1997. *Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Tübingen: DGVT.
- Bandura, Albert. 2002. Environmental sustainability by sociocognitive deceleration of population growth. In: *Psychology of sustainable development*, hg. von Schmuck, Peter und Wesley P. Schultz, 209–238. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers.
- Bengel, Jürgen, Regine Strittmatter und Hildegard Willmann. 2001. *Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese – Diskussionsstand und Stellenwert*. Köln: BzGA.
- Bilharz, Michael. 2008. *Key Points nachhaltigen Konsums*. Marburg: Oekom.
- Brand, Karl-Werner. 2002. Nachhaltig leben! Zur Problematik der Veränderung von Lebensstilen. In: *Lebensstile und Nachhaltigkeit*, hg. von Dieter Rink, 183–204. Opladen: Leske+Budrich.
- . 2010. Die Neuerfindung des Bürgers. Soziale Bewegungen und bürgerschaftliches Engagement in der Bundesrepublik. In: *Engagementpolitik. Die Entwicklung der Zivilgesellschaft als politische Aufgabe*, hg. von Thomas Olk, Ansgar Klein und Birger Hartnuß, 123–152. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaft.
- Brulle, Robert J. 2010. From Environmental Campaigns to Advancing the Public Dialog: Environmental Communication for Civic Engagement. *Environmental Communication* 4, Nr. 1: 82–98. doi:10.1080/17524030903522397.
- Deutsche UNESCO-Kommission e.V. (DUK). 2013. Das Deutsche Nationalkomitee für die UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“. *Positionspapier „Zukunftsstrategie BNE 2015+“*, Bonn. http://www.bne-portal.de/fileadmin/unesco/de/Downloads/Nationalkomitee/BNE-Positionspapier-2015plus_deutsch.pdf.
- Ecologic Institut. 2010–2013. InContext: Supportive environments for sustainable living. *InContext*. <http://www.incontext-fp7.eu/> (Zugriff: 24.6.2015).
- Eriksson, Monica und Bengt J. Lindström. 2007. Antonovsky's sense of coherence scale and its relation with quality of life: a systematic review. *Epidemiol Community Health* 61, Nr. 11: 938–44.
- Feola, Guiseppe und Richard Nunes J. 2013. Failure and Success of Transition Initiatives: a study of the international replication of the

- Transition Movement', *Research Note 4*, Walker Institute for Climate System Research, University of Reading. www.walker-institute.ac.uk/publications/research_notes/WalkerInResNote4.pdf.
- Gifford, Robert. 2011. The dragons of inaction: Psychological barriers that limit climate change, mitigation and adaptation. *American Psychologist* 66, Nr. 4: 290–302. doi:10.1037/a0023566.
- Hopkins, Rob, Hrsg. 2005. *Kinsale 2021. An energy descent action plan*. Kinsale: Kinsale Further Education College. <http://transitionculture.org/wp-content/uploads/members/KinsaleEnergyDescentActionPlan.pdf>.
- Hopkins, Rob. 2010. *Energiewende – Das Handbuch*. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.
- . 2011. *The transition companion*. Totnes: Green Books.
- . 2014. *Einfach. Jetzt. Machen!* München: Oekom.
- IPCC. 2014. Summary for policymakers. In: *Climate Change 2014: Impacts, Adaptation, and Vulnerability. Part A: Global and Sectoral Aspects. Contribution of Working Group II to the Fifth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change* hg. von Christopher B. Field et al. 1–32. Cambridge: Cambridge University Press. https://ipcc-wg2.gov/AR5/images/uploads/WG2AR5_SPM_FINAL.pdf.
- Jackson, Tim. 2005. *Motivating Sustainable Consumption: A Review of Evidence on Consumer Behaviour and Behavioural Change*. Guildford: Sustainable Development Research.
- . 2009. *Wirtschaft ohne Wachstum*. München: Oekom.
- Kenis, Anneleen und Erik Mathijs. 2012. Beyond individual behaviour change: The role of power, knowledge and strategy in tackling climate change. *Environmental Education Research* 18, Nr.1: 45–65. doi:10.1080/13504622.2011.576315
- Kerr, Richard A. 2009. Amid worrisome signs of warming, 'Climate Fatigue' sets in. *Science* 326, Nr. 5955: 926–928. doi: 10.1126/science.326.5955.926
- Krause, Christina. 2011. Der salutogenetische Blick. Fachstandard in der Arbeit von Erzieher/innen? In: *Kindergartenpädagogik-Online-Handbuch*, hg. von Martin. R. Textor, Würzburg. <http://www.kindergartenpaedagogik.de/dg.html> (Zugriff: 10.11.2014).
- Kristof, Kora. 2010. *Wege zum Wandel. Wie wir gesellschaftliche Veränderungen erfolgreich gestalten können*. München: Oekom.
- Manzini, Ezio. 2009. A social learning process – promising cases, teachers, students and designers. In: *LOLA- Looking for likely Alternatives*, hg.

- von Jégu, Francois, Theresa Victoria und Ezio Manzini. 42–43. Norway: Hedmark University College. http://issuu.com/strategicdesignscenarios/docs/lola_brochure (Zugriff: 10.11.2014).
- Markowitz, Ezra. M. und Azim F. Shariff. 2012. Climate change and moral judgement. *Nature Climate Change* 2 Nr. 2: 243–247.
- Maschkowski, Gesa und Matthias Wanner. 2014. Die Transition-Town-Bewegung – Empowerment für die große Transformation? *PND-online* 2, Nr. 9: 60–71.
- Methfessel, Barbara. 2007. Salutogenese – ein Modell fordert zum Umdenken heraus. *Ernährungs-Umschau* 54, Nr. 12: 704–709.
- Puska, Pekka und Timo Ståhl. 2010. Health in All Policies – The Finnish Initiative: Background, Principles, and Current Issues. *Annual Review of Public Health*, Nr. 31: 315–328.
- Schrader, Ulf, Christa Liedtke, Jörn Lamla, Ulrike Arens-Azevêdo, Kornelia Hagen, Mirjam Jaquemoth, Peter Kenning, Martin Schmidt-Kessel, Christoph Strüncck. 2013. Verbraucherpolitik für nachhaltigen Konsum – Verbraucherpolitische Perspektiven für eine nachhaltige Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft. Stellungnahme des Wissenschaftlichen Beirats Verbraucher- und Ernährungspolitik beim BMELV. Berlin https://www.aloenk.tu-berlin.de/fileadmin/fg165/Aktuelles/Stellungnahme_Nachhaltiger_Konsum_-_final.pdf.
- Transition Network. 2014. *Transition Network's Draft Strategy 2014/2017*. <https://trac.transitionnetwork.org/trac/raw-attachment/wiki/StrategyConsultation/Draft%20TN%20strategy.pdf>.
- Wanner, Matthias, Jörn Hamacher, Eva Gerlach, Tillmann Buttschardt, Julian Rose, Stefan Simon, Charlotte Niekamp, Laura Hebling und Nikos Saul. 2013. *Peak Oil – Die Herausforderung lokaler Erdölabhängigkeit am Beispiel Münster*. Münster: MV-Verlag.
- Ward, Fiona, Adrian Porter und Mary Popham. 2011. *Transition Streets. Final project report*. September 2011. <http://www.transitiontogether.org.uk/wp-content/uploads/2012/07/TransitionStreets-finalreport-27Sep2011.pdf>.
- WBGU. 2011. *World in Transition – A Social Contract for Sustainability*. Flagship Report, German Advisory Council on Global Change (WBGU). Berlin: WBGU.
- . 2014. *Sondergutachten – Klimaschutz als Weltbürgerbewegung*. Berlin: WBGU.

